

DOMINIK NIMMERVOLL

„Wir haben heutzutage viele Kanäle in der Kirche, aber sehr wenige Schalen!“

Ein guter Rat des hl. Bernhard an die PredigerInnen

I.

Es wird wohl den Predigern aller Generationen in der homiletischen Ausbildung ans Herz gelegt worden sein, was der hl. Bernhard im Bild von Kanal und Schale („*Praedicator concha sit, non canalis*“) sehr anschaulich ausdrückt. Gemeint ist eine Predigt, die von der Existenz des Predigers abgedeckt ist, eine Predigt aus persönlicher Betroffenheit und aus der Fülle des eigenen geistlichen Lebens.

Das ist an sich eine Binsenweisheit, die aber gerade deshalb im heutigen Terminstress der SeelsorgerInnen zwar theoretisch gewußt wird, aber in der Praxis nicht selten unter die Räder kommt. Vielleicht ist dies einer der Gründe für die von Eugen Biser beklagte „kerygmatische Verödung“¹, die ihren äußeren Ausdruck in der „Lesepredigt“ findet und als Symptom des Niederganges der Predigtkultur zu werten ist.

Die Predigt wird ihrem Wesen nur gerecht, wenn sie personal-existentielle Verkündigung ist. Nur wer selber ergriffen und betroffen ist, kann ergreifen und betroffen machen. Von „Predigern der Spaltung“, bei denen die eigene Person hinter der Rolle des Predigers gänzlich verschwindet, ist nicht zu erwarten, daß ihre Predigt die Zuhörer „mitten ins Herz trifft“ (vgl. Apg. 2,37). Das erwähnte Bildwort des hl. Bern-

hard aus der 18. Ansprache zum Hohenlied² verlangt vom Prediger zuallererst die Sorge um die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit in all ihren Dimensionen, zu der vor allem auch die Vertiefung des eigenen geistlichen Lebens zählt. Mit einer Argumentation, die der heutigen Psychologie sehr wichtig ist, formuliert Bernhard nach einer ausführlichen Zeichnung des Bildes vom Kanal und von der Schale seinen Rat an die PredigerInnen mit der prägnanten Frage: „*Si enim tu tibi nequam, cui bonus eris?*“ Wenn du also mit dir selbst schlecht umgehst, für wen kannst du dann gut sein? Eine Weisheit, die ganz den psychologischen Erkenntnissen unserer Zeit entspricht und vielleicht so manche SeelsorgerInnen durchaus zu einer grundsätzlichen Änderung ihrer Einstellung sich selbst gegenüber veranlassen könnte.

Bernhard richtete seine 86 Ansprachen über das Hohelied als Abt an die Mönche seines Kloster Clairvaux, meinte aber mit seinem Bildwort zweifellos die Prediger der Kirche im allgemeinen. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß Bernhards Sermones einen Großteil der Verkünder seiner Zeit erreichten, denn der große Zisterzienserabt war, wie der bedeutendste Bernhardkenner unserer Zeit Jean Leclercq feststellt, „der ‚Bestsellerautor‘ des 12. Jahrhunderts, vielleicht sogar

¹ Eugen Biser, Glaubenskonflikte. Strukturanalyse der Kirchenkrise, Freiburg i. B. 1989, S. 45.

² Migne, PL 183, S. 859–863

des ganzen Mittelalters“³. Häufig wurden die von Bernhard gehaltenen Sermones von seinen unmittelbaren Zuhörern mitgeschrieben und in Abschriften über das Kloster hinaus verbreitet. Die eigentlichen Adressaten Bernhards waren die Prediger der Kirche. Ein innerer Grund dafür liegt in der von ihm vertretenen Ansicht, das Predigeramt sei nicht Aufgabe der Mönche. Er begründet seine Meinung in der 64. Ansprache zum Hohenlied mit einem Ausspruch des hl. Hieronymus, *Contra Vigilantium*: „...monachi officium non est docere, sed lugere...“. Für seine eigene Person jedoch war Bernhard nicht ganz so konsequent und entschied sich für das Predigeramt. Das eigene Verhalten läßt ihn an anderer Stelle in der Frage der Predigt der Mönche differenzierter argumentieren. Im ersten Teil unseres Sermo 18 spricht er nämlich davon, daß auch das Predigen zu einer Pflicht des Mönches werden kann. Es sei ein Fehler, „zurückzuhalten, was uns zum Verteilen gegeben ist. Was dem Nächsten zusteht, hältst du zum Beispiel zurück, wenn du gereift und noch dazu nach außen mit den Gaben des Wissens und der Beredsamkeit begabt bist und dann aus Furcht oder Trägheit oder aus unkluger Demut das gute Wort, das vielen helfen könnte, in einem nutzlosen, ja verdammenswerten Schweigen verschlossen hältst. Du bist dann verflucht, weil du dem Volk das Getreide vorenthältst.“ Er beeilt sich jedoch, die Voraussetzung, die er dann mit seinem Bildwort ausführlich erläutern wird, bereits hier anzudeuten: „Umgekehrt verschleuderst und verlierst du, was dir gehört, wenn du dich, ehe du selbst ganz voll bist, schon als Halbreifer

beeilst, alles ausfließen zu lassen. Dann verstößt du gegen das Gesetz, indem du bereits mit dem Erstlingswurf deiner Rinder pflügst und dein erstgeboresnes Schaf scherst (vgl. Dtn 15,19)“.

Bevor ich im folgendem längere Passagen aus dem 18. Sermo anführe, halte ich einen Hinweis auf Bernhards Umgang mit der Bibel für nützlich. Bernhard zitiert nicht nur die Heilige Schrift, er lebt gleichsam in ihr. Er hat sich die lateinische Vulgata so zu eigen gemacht, daß sie seine ganze Rede durchwirkt; seine Formulierungen sind so durchsetzt mit biblischen Wendungen, daß überall die Bibel durchklingt; Bernhard redet in der Sprache der Bibel. Für uns ist das oft schwer nachzuvollziehen, weil die lateinische Vulgata uns kaum mehr vertraut ist.

Im ersten Abschnitt des Sermo 18, der sich an den eben zitierten Teil anschließt, beschäftigt sich Bernhard so ausführlich mit dem Bild von Schale und Kanal und den sich daraus ergebenden Konsequenzen, daß er selber in der Mitte seines Sermo etwas überrascht feststellen muß, „daß die Zeit schon sehr fortgeschritten ist und das Ende des Sermo herbeidrängt“. Damit sind so manche feurige PredigerInnen, denen auch immer wieder die Zeit davonläuft, in bester Gesellschaft! Nun aber lasse ich den hl. Bernhard zu Wort kommen:

„Wenn du vernünftig bist, erweise dich als Schale, und nicht als Kanal, der fast gleichzeitig empfängt und weitergibt, während jene wartet, bis sie erfüllt ist. Auf diese Weise gibt sie das, was bei ihr überfließt, ohne eigenen Schaden weiter, denn sie weiß, daß der verflucht ist, der seinen Teil verringert... Wir haben heutzutage viele Kanäle in der

³ Jean Leclercq, Bernhard von Clairvaux, Ein Mann prägt seine Zeit, München 1990, S. 52.

Kirche, aber sehr wenige Schalen. Diejenigen, durch die uns die himmlischen Ströme zufließen, haben eine so große Liebe, daß sie lieber ausgießen wollen als daß ihnen eingegossen wird, daß sie lieber sprechen als hören, daß sie bereit sind zu lehren, was sie nicht gelernt haben, und sich als Vorsteher über die anderen aufspielen, während sie sich selbst nicht regieren können.“ Nach diesem etwas ironisch formulierten Satz von der „so großen Liebe“ („*tantae caritatis sunt*“) versucht Bernhard den Vorwurf zu entkräften, daß es sich in seinen Darlegungen um ein Plädoyer für egoistische Verhaltensweisen handle. „Aber du sagst: ‚Die Liebe sucht nicht ihren Vorteil‘ (1 Kor 13,5). Weißt du, warum? Sie sucht nicht das Ihrige, das heißt was zum eigenen Heil nötig ist, sie hat es nicht nur im Maß, sondern im Übermaß. Sie will für sich das Übermaß, damit sie es für alle haben kann. Sie dient sich selbst, bis es genug ist, damit die Liebe keinem fehle; denn wenn sie nicht vollständig ist, ist sie nicht vollkommen.“

In einem nächsten Schritt beschreibt Bernhard die schlimmen Folgen des Mangels an Liebe für die eigene Person und den Dienst des Predigers: „Außerdem, Bruder, wenn dein eigenes Heil noch nicht genug gefestigt ist, wenn deine Liebe noch nicht vorhanden oder so schwach und schilfrohartig ist, daß sie jedem Windhauch weicht, jedem Geist glaubt, bei jedem Wind der Lehre schwankt; mehr noch, wenn deine Liebe so groß ist, daß du über das Gebot hinaus den Nächsten mehr liebst als dich selbst, und daher wiederum so klein ist, daß sie vor der Hitze des Gebotes schmilzt, von Angst geschwächt, von Traurigkeit verwirrt, von Habgier

verkrümmt, vom Ehrgeiz gedehnt, von Verdächtigungen beunruhigt, von Gezänk aufgeregt, von Sorgen zerfleischt wird, sich mit Ehren aufbläst und von Neid zergeht, wenn du dich bei dir selber also so fühlst, so frage ich, welcher Wahnsinn treibt dich dazu, die Fehler der anderen zu heilen, oder wie kommst du zur Ruhe? Nun höre, was dir die vorsichtige und wachsame Liebe rät: ‚Denn es geht nicht darum, daß ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft; es geht um einen Ausgleich‘ (2 Kor 8, 13)... Es genügt, daß du deinen Nächsten liebst wie dich selbst; das heißt Ausgleich. David sagt: ‚Wie an Fett und Mark wird satt meine Seele, mit jubelnden Lippen soll mein Mund dich preisen‘ (Ps 63,6): er will, daß ihm zuerst eingegossen wird, damit er so dann ausgießen kann; nicht nur soll ihm zuerst eingegossen werden, sondern er soll erfüllt werden, damit er aus Fülle von sich gibt und nicht aus Leere den Mund aufsperrt.⁴ Also, Vorsicht, daß nicht die Hilfe für den anderen dir zur Notlage wird. Das ist keineswegs fromm, denn du ahmst ja den nach, von dessen Fülle wir alle empfangen haben. Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen, und habe nicht den Wunsch, freigebiger als Gott zu sein. Die Schale ahmt die Quelle nach. Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluß, wird sie zum See. Die Schale schämt sich nicht, nicht überströmender zu sein als die Quelle. Schließlich: hat nicht die Quelle des Lebens, voll in sich und voll von sich, die zunächst in die Geheimnisse des Himmels hineinströmt und hineinsprudelt, alles mit Güte erfüllt, und sich erst nachdem sie die oberen und abgeschiedeneren Teile erfüllt hat, auf

⁴ Bernhard gebraucht hier die zwei kräftigen Verba: *eructare*, *oscitare*.

die Erde ergossen, und aus dem Überfluß die Menschen und Tiere getränkt und auf diese Weise ihre Barmherzigkeit vervielfacht? Zuerst hat sie das Innere erfüllt; und so, überströmend in ihrer vielfachen Barmherzigkeit, die Erde besucht, getränkt und reich gemacht? Du tue das gleiche! Zuerst anfüllen und dann ausgießen. Die gütige und kluge Liebe ist gewohnt überzufließen, nicht auszuströmen. Salomon sagt: ‚Mein Sohn, ströme nicht aus‘. Der Apostel: ‚Darum müssen wir umso aufmerksamer auf das achten, was wir gehört haben, damit wir nicht vom Weg abkommen‘ (Hebr 2,1).⁵ Was also? Bist du heiliger als Paulus, weiser als Salomo? Ich möchte nicht reich werden, wenn du dabei leer wirst. Wenn du nämlich mit dir selber schlecht umgehst, wem bist du dann gut? Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle; wenn nicht, schone dich.“

II.

Nach allem, was wir von Bernhard gehört haben, wird wieder einmal klar, daß die professionelle Predigt eine sehr persönliche Leistung ist und eine entwickelte und gefestigte Persönlichkeit verlangt.

Wenn es auch bei der Predigt letztlich nicht um den Prediger und die Predigerin geht, sondern um das Bezeugen der Botschaft, so gibt es doch keine Predigt, in der nicht das Leben des/der PredigerIn mitbezeugt wird. Wer predigt, muß sich also ehrlich fragen, welche persönlichen Vorgänge zur Zeit relevant sind. Wer nicht um die eigenen emotionalen Bedürfnisse und Konflikte weiß, wird sie unbewußt in seine

Predigt hineinnehmen. Und wer sie verdrängt, anstatt an ihnen zu arbeiten, wird erfahren müssen, daß sie verkleidet wiederkommen und die Verkündigung stark beeinflussen. Aus so mancher Predigt kann man die unbewußt gewachsene Verbitterung, eine Menge von Ängsten, eine zynisch geprägte Lebenseinstellung und Frustrationen aller Art direkt heraushören. Man spürt, daß die eigenen ungelösten Probleme die Verkündigung beherrschen. Ebenso fließt auch in die Predigt ein, wie der/die PredigerIn über die Menschen denkt. Wer in ihnen nur die schlechten Seiten sieht, wird ständig gegen etwas kämpfen; er/sie wird Moral- und Strafpredigten gegen den Sittenverfall und die Glaubenslosigkeit, überhaupt gegen die Schlechtigkeit der Welt halten und nicht merken, daß er/sie oft damit die eigenen dunklen Seiten, denen man sich nicht zu stellen getraut, in die Mitmenschen hineinprojiziert. Haben wir Prediger einen Blick für das Positive im Menschen? Welcher Seelsorger dankt Gott für seine Gemeinde, so wie es Paulus in vielen seiner Briefe getan hat? Können wir uns vorstellen, daß die HörerInnen unserer Predigten von Gott bejahte und geliebte Menschen sind? Sind wir einer angstfreien und vorurteilslosen Zuwendung zu den Menschen fähig? Eine wichtige Dimension der eigenen Persönlichkeit hinsichtlich der Predigt ist die eigene Glaubenserfahrung. Das bedeutet für den/die PredigerIn vor allem, sich die Botschaft des Evangeliums zunächst selber gesagt sein lassen, bevor die Frage gestellt wird: „Was bedeutet das Evangelium für meine ZuhörerInnen?“ Ohne diese Einstellung geht die Glaubwürdigkeit der

⁵ Vulgatatext: pereflluamus

institutionalisierten Verkündigung zugrunde.

Wer bloß Kanal ist, das heißt wer wie ein innerlich unbeteiligter Informant das Evangelium weitergibt, wird bewirken, daß auch bei den ZuhörerInnen die gute Nachricht einfach hindurchfließt und keine weitere Wirkung hat.

Wer Schale sein möchte, muß daran arbeiten, daß die Schale richtig gefüllt ist und daß er auch weiß, womit sie gefüllt ist. Denn sonst werden nochmals die dunklen Inhalte der Schale die Wirkung der Predigt zunichte machen nach dem indischen Sprichwort: „Was du bist, schreit so laut, daß ich nicht höre, was du sagst.“

P. Dr. Dominik Nimmervoll OCist ist Pfarrer in Linz und Lehrbeauftragter für Homiletik an der Katholisch-Theologischen Hochschule.